









Schreiben  
an den  
Herrn Moses Mendelssohn

über die  
Lavaterische und Kölbelsche Angelegenheiten

gegen  
Herrn Mendelssohn

von  
Johann Balthasar Köble

beider Rechte Doctor und Ehrenmitglied der Königlich Gross-Britanischen  
deutschen Gesellschaft in Göttingen.



---

Frankfurt am Mayn  
gedruckt mit Andreäischen Schriften  
1770.

Schreiben  
an den  
Herrn Hofrath  
Herrn Hofrath  
Herrn Hofrath  
Herrn Hofrath

**KOEN. FRIED.  
UNIVERS.  
ZU HALLE**



Herrn Hofrath  
Herrn Hofrath  
Herrn Hofrath  
1770



---

Verehrungswerther Herr!

**B**eträfe Ihr Sendschreiben an den  
Herrn Diaconus Lavater nur eine  
Kleinigkeit der neuern Weltweisheit und  
schönen Wissenschaften; so verschwendete ich  
darüber keinen Augenblick. Aber in der Ver-  
theidigung des Christenthums bin ich wirk-  
lich nicht so kalt sinnig, wie Sie, mein Herr,  
in der Vertheidigung des Judenthums.  
Gewisse Journalisten haben mich schon sehr  
heftig angefallen. Aber andre billige Beur-  
theiler halten mich öffentlich schadlos.  
Ungefüme Leute stören mich nicht in meinen  
Entwürfen. Sie mögen von neuem gegen

mich schreyen. Sie sind doch keine Fiscalische  
Anwälde. Sie mögen mich mit den Herrn  
Crustus, Goetzen, und dergleichen Männern,  
in eine Reihe setzen. Das wird eine Ehre  
vor mich seyn: und, auch ohne diese Ehre zu  
erhalten, verzeihe ich den stürmischen Beleis-  
digern schon, ehe sie Reue fühlen.

Aber zu Ihrem Sendschreiben, mein Herr  
Mendelssohn, und ich gestehe Ihnen nach  
Ihrer Seite 10: daß jede Kirche ihre Mängel  
habe. Ich selber bin in meinen schon ge-  
druckten Schriften gegen die Mängel der  
Christen sehr freymüthig. Und hingegen Sie,  
mein Herr, berühren die Mängel der Juden  
fast gar nicht, und suchen sie auch noch zum  
Theile zu beschönigen.

Freys



Freylieh konten Sie nach Ihrer Seite 28 durch das Bonnetische Werk von dem Christhume nicht überzeuget werden. Herr Bonnet liefert übelverbaute Begriffe von den Wunderwerken, vertieffet sich in unnöthige philosophische Weitläufigkeiten, und ist sehr mager in der Geschichtskunde. Das gleichnamige Werk des Herrn Professor Less liefert auf wenigen Blättern mehr, als Herr Bonnet in seinem ganzen Buche. Und freylieh, denke ich, wird ein Mendelssohn das wichtige Geschäft der Büchersäle nicht unbetrachtet lassen, das von den Zeiten des Justinus und Origenes bis auf die Herrn Jerusalem und Less so vieles merkwürdige liefert. Aber Sie, mein Herr Mendelssohn, müsten denn allerdings noch selber nachdenken. Und freylieh wundre ich

mich mit Ihnen, nach Ihrer Seite 30, wie Herr Lavater das Bonnetische Werk zu Ihrer Ueberzeugung vor hinlänglich hielt. Doch nichts weiter hier von Herrn Lavater, und die Jungfer Meyern wird sich in ihrer dritten Auflage die Freyheit nehmen, über die Aussichten in die Ewigkeit ihr kurzes Urtheil zu fällen.

Und nun, nach Seite 7 Ihres Sendschreibens, haben Sie, mein Herr, Ihre Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. Sehr wohl, Geliebter Gegner. Seyn Sie denn ein Euler oder Newton. Seyn Sie ein Leibnitz oder Kepler. Seyn Sie der größte Gelehrte, der Sie nur seyn wollen. Aber bleiben Sie dabey ein Jude,  
und

und ich sage: Ihre übrige grose Entdeckungen  
hielten Sie von der gründlichen Untersuchung  
der Religion zurücke.

Auf Seite 8 beklagen Sie den betrübtten  
Zustand Ihres Volkes. Der Verfasser der  
Jungfer Meyern beklagte diesen Jammer  
schon sehr lange, und Frankfurt am Mayn  
ist unstreitig ein Ort, wo man das Jüdische  
Elend lebhaft empfinden mus: so viel auch  
die hiesige Judenschaft Ruhe und Schutz  
genieset. Und welcher redliche Christe solte  
nicht dem armen Volke das Licht des Evange-  
liums wünschen, wodurch allein dis Elend  
weichen kan. Welcher Christliche Gelehrte  
bleibet bey kaltem Blute, wenn sich die schöne  
Mendelssohnische Seele noch in Jüdischen Ir-

8

thum hüllet. Neben Sie nichts dagegen auf  
Seite 19 und 20 Ihres Sendschreibens.  
Sie selber, Geliebter Gegner, denken freylich  
nicht von andern: Schade für die schöne Seele.  
Dis würden nun einmahl Ihre Grundsätze.  
Aber Sie wissen doch nicht, was ein Christ-  
licher gelehrter Freund heimlich vor Sie ent-  
findet. In eben dem Augenblicke vielleicht,  
in welchem Sie selber die edelste Wollust  
seines Umganges genießen.

Auf eben dieser Seite 8 begreifen Sie nicht,  
„ was Sie an eine, dem Ansehen nach so  
„ überstrenge, so allgemein verachtete Religion  
„ fesseln könnte, wenn Sie nicht im Herzen  
„ von ihrer Wahrheit überzugenet wären. “

Ich antworte: ein Rabbi übersiehet einem

Mendels

Mendelssohne und seinen Freunden die Nachlässigkeit gegen Talmudistengebräuche. Die allgemeine Verachtung der Jüdischen Religion ist nicht überall von gleicher Wirkung. Manche Juden entweichen sehr leichtlich dieser Verachtung, machen sich an vielen Orten unentbehrlich, und erhalten auch noch als Juden ein merkliches Ansehen. Und nach Anleitung der Geschichtskunde und Erfahrung giebt es tausende, von feinen und äußerlich ehrbaren Leuten, die, bey allem guten Scheine, in Lehre und Leben, wieder besser Wissen und Gewissen handeln.

Und was nun Sie, mein Herr Mendelssohn, an Ihre Religion fesseln könnte? Ich sage hier nicht mein eigenes Urtheil.

Ich rede nur nach der Möglichkeit, die sich ein Weltkennner vorstellt. Und da werden Sie vielleicht durch die zeitliche Vortheile gefesselt. Eine gute Besoldung als Komtoirschreiber bey reichen Juden, so manche Nebenvortheile der Komtoirschreiber, und noch vielleicht ein Gewinnhaber von einer Jüdischen Handlungsgesellschaft. Ob Sie sich schadlos hielten, wenn Sie zu den Christen übergiengen? Sie besitzen Professormäßige Wissenschaften. Aber, da wir nicht überall einen Münchhausen finden, so sind zwar die kleinere Besoldungen auf Universitäten vor genügsame Gemüther noch allemahl dankenswerth. Aber was sind denn nun eben diese kleinern jährlichen Einkünfte eines Professors der Weltweisheit, der Metakunde, der schönen Wissenschaften?

Was

Was sind sie gegen die Vortheile eines Rom-  
toirschreibers von einem reichen Handels-  
hause? Das bisgen Ehre der Gelehrten.  
Der verdiensteste Professor höret noch sein  
pereat. Der Beyfall der Journalisten ist  
sehr unbeständig. Und Juden und andre  
Kaufleute kommen ohne Aufschub in die inner-  
ste Kabinette, und erhalten, was sie wollen;  
während der Zeit die verdiensteste Gelehrte in  
den Vorzimmern gähnen, ihre Zeit verderben,  
nichts erlangen, von Junkern und Pagen  
manchen Spott empfinden, und auch wohl  
schon von dem Schweizer an der Thüre wie  
Bettler behandelt werden. Sehen Sie,  
Geliebter Herr Mendelssohn, so urtheilet  
beyläufig der Weltkenner. Er urtheilet von  
Ihnen hier nicht unstreitig entschieden.  
Aber

Aber er begreift doch allerley Möglichkeiten,  
die Sie bey dem Judenthume fesseln können:

Und wären Sie, mein Weltweiser, nach  
Seite 9 „ im Herzen von einer andern Reli-  
„ gion überführet; so wäre es (nach Ihrem  
„ eigenen Urtheile) die verworfenste Nieder-  
„ trächtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung  
„ zum Troß, die Wahrheit nicht bekennen  
„ wollen.“ Ich urtheile hier gelinder, als  
Sie selber. Sie handeln bey einer solchen Zus-  
rückhaltung noch nicht immer niederträchtig.  
Es können sich Ihrer Ueberzeugung die son-  
derbahrsten Gemüthskämpfe entgegen setzen,  
und Entschluß und Ausführung hemmen.  
Gemüthskämpfe, die den Zuschauer nicht zur  
Härte, sondern zum Mitleiden, gegen Sie be-  
wegen.



wegen. Durch Jahre können diese Gemüths-  
 kämpfe den Aufschub machen, und ich würde  
 den Leidenden noch immer nicht niederträchtig  
 nennen. Ich würde nur die Beschleunigung  
 des gesegneten Zeitpunctes wünschen, in  
 welchem die liebevolle Vorsehung, die über  
 die Glückseligkeit unsterblicher Seelen wachet:  
 in welchem diese Vorsehung alle Hindernisse  
 aus dem Wege räumt, die sich dem seligen  
 Schritte des überzeugten leidenden Kämpfers  
 noch entgegen setzen.

Noch auf Seite 9 sagen Sie: „ Wäre  
 „ ich gegen beide Religionen gleichgültig,  
 „ und verlachte oder verachtete in meinem  
 „ Sinne alle Offenbarung, so wüßte ich gar  
 „ wohl, was die Klugheit anrath, wenn  
 „ das Gewissen schweiget. Was könnte mich  
 „ ab;

„ abhalten? — u. s. f.“ Gegen eine Offenbarung würden Sie alsdenn nicht förmlich schreiben. Dis versichert mich wenigstens der Geist Ihres Sendschreibens. Aber auch die Offenbarung nicht heimlich näcken? Das mögten Sie doch schon wirklich gethan haben, und wir sprechen davon in dem Antiphädon. Und fände denn ein heimlicher Deiste allemahl mehr Vortheile bey dem Christenthume, als bey dem Judenthume? Nach meiner vorhergehenden Schilderung brächte ihm zuweilen das Judenthum mehr Vortheile, als das Christenthum, wenn er von Jüdischer Herkunft wäre. Sie, mein Herr Mendelssohn, könnten sich in dieser Lage finden, und Sie blieben deswegen ein äußerlicher Jude. Oder Sie wolten noch künftig äußerlich zu den  
Christen

Christen gehen, weil Sie durch diesen Schritt eine wichtige Absicht erhielten? Aber es ist vielleicht noch zu frühe, als daß Sie schon gegenwärtig diesen Theil Ihrer politischen Maschine spielen lassen. Ich sage nicht, Geliebter Gegner, daß solche Staatsentwürfe wirklich in Ihrem Gemüte wohnen. Der Weltkenner kan diese Entwürfe nur muthmaßen, und es ist kein bündiger Schluß: wenn Herr Mendelssohn ein heimlicher Deistewäre, so würde Er nach hinreichenden Beweisungsgründen gerades Weges äußerlich zu den Christen gehen.

Auf Seite II „ sind Sie von dem  
 „ Wesentlichen Ihrer Religion so fest, so  
 „ unwiederleglich versichert, als Herr Lavater,  
 „ oder

„oder Herr Bonnet von der ihrigen nur seyn  
 „können.“ Reden Sie hier nicht etwann  
 zwendeutig? Nur so feste und unwiederleglich,  
 als ein Bonnet und Lavater? Aber doch nicht  
 so feste, wie die Mosheime und Pfaffe, wie  
 die Jerusalems und Lesse, und wie andre  
 dergleichen Männer? Und was verstehen Sie  
 unter dem Wesentlichen Ihrer Religion?  
 Nur vielleicht die Göttliche Sendung Moses  
 überhaupt? Es wäre freylich eine Schande,  
 wenn Sie hier auf die Seite der schwachen  
 Freydenker hiengen. Josephus gegen den  
 Apion mußte Ihnen hier schon lange sehr  
 schöne Wege bahnen: und der neuere Jüdische  
 Weltweise konte durch eigenen Fleiß und  
 Nachdenken verbessern und ergänzen, was  
 Ihm bey seinem wahrhaftig grossen Jüdischen  
 Vors

Vorgänger noch nicht befriedigend war. Auf solche oder eine ähnliche Weise wurden Sie, mein Herr Mendelssohn, vielleicht von der Göttlichen Sendung Moses überführet: und was Sie denn etwann in Ihren gedruckten Schriften als einen heimlichen Deisten verdächtig machet, das rühret entweder nicht aus Vorsatz, und den besten Schriftstellern entfallen unbequeme Ausdrücke und Wendungen? Oder eben dieses dem Ansehen nach Deistische wurde geschrieben, ehe Sie noch von der Göttlichen Sendung Moses Ueberszeugung hatten?

Aber, ausser dieser Göttlichen Sendung Moses, was verstehen Sie sonst noch unter dem Wesentlichen Ihrer Religion, mein

B

Herr

Herr Mendelssohn? Verehren Sie mit den Samaritanern nur den Pentateuchus? Oder erkennen Sie auch noch andre Göttliche Bücher? Nach Art der Karaiten, oder der Rabbinisten? Was ist die genauere Absicht der Mosaischen Haushaltung? Was ist diese Absicht bey dem Hause Jakobs, und was bey andern Völkern? Erwarten vernünftige Juden mit Grunde einen Messias überhaupt? Woher der Jüdische Unterschied zwischen dem Messias dem Sohne Josephs, und dem Messias dem Sohne Davids? Wenn JESUS von Nazareth nicht der wahre Messias wäre, könnte wohl ein vernünftiger Jude den Talmudistischen Messias erwarten? Wie viel gegründeter ist der feiner ausgeschliffene Messias der Spanischen Juden, als der  
Talmuz

Salmudistische? Wozu dienet dieser Spanische  
Messias den Göttlichen Absichten in Beförde-  
rung der Glückseligkeit? Aber wenn IESUS  
von Nazareth nicht der wahre Messias wäre,  
warum ist denn der Jüdische Messias nicht  
in dem zwoten Tempel erschienen?

Und könnten vernünftige Juden nicht fast  
wie Flavius Josephus denken, IESUM von  
Nazareth vor einen wahrhaftig Göttlichen  
Gesandten halten, und doch noch einen künf-  
tigen Messias erwarten? Eine Frage, die in  
ein weites Feld der philosophischen Geschichte  
führet. Ihre Bejahung brächte dem Jüdis-  
chen Weltweisen unstreitig mehr Ehre, als  
die Lästerungen und Träume der Rabbinisten.  
Der Leibnizianische Jude könnte auch noch diese

Hypothese von den Leonistischen Griften reinigen. Aber er muß doch noch immer auf den Gnostischen Irrthum bauen, nach welchem die Lehre der Christen von den Aposteln selber sollte verfälschet seyn. Die Lavaterische Hypothese in den Ansichten, nach welcher die Juden Jesum von Nazareth selber noch künftig als einen irdisch herrlichen Messias erwarten dürfen: diese Hypothese will ich übergehen.

Über rechtfertiget Jesus von Nazareth nicht sein ganzes Messianisches Amt, und seine ganze darauf gebaute Haushaltung des neuen Bundes, aus eben den Gründen, als eine völlig Göttliche Anstalt; aus welchen Moses seine Göttliche Sendung und Anord-

nung



nung rechtfertiget? Und wenn uns die Juden die Göttliche Sendung Jesu und seiner Apostel leugnen; fällt nicht auch die Göttliche Sendung Mosis über den Haufen? Denn woher beweisen die Juden die Göttliche Sendung Mosis? Sehen Sie, Geliebter Herr Mendelssohn, wie viele Fragen Sie zu beantworten haben, wenn ich Ihre Festigkeit in dem Wesentlichen des Judenthums beurtheilen soll. Und welche Weitläufigkeit bey der Zergliederung einer jeden von diesen Fragen, wenn Sie nicht flüchtig verfahren wollen? Und die abgedroschene Antworten der Rabbinen wolte ich auch verbitten: und ich werde bald sehen, ob Sie diesen Rabbinenfram nur in ein neues Modekleid verstecken. Die Kürze des Sendschreibens entschuldiget mich, wenn

ich nicht alles frage, was noch weiter hier zu fragen wäre.

So gleich nach diesem stehet auf Ihrer Seite II: „ und ich bezeuge hiermit vor dem „ GOTT der Wahrheit, u. s. f. “ Wovor diese Bethheurung? Wie wenig bauen die Christen auf Judeneide? Vor einen so rechtschaffenen Mann ich Sie immer halte, so sähe ich lieber statt dieser Bethheurung richtige Erklärungen und feste Gründe. Von der Bedingung, die Herr Lavater nach Seite II nicht hätte verschweigen sollen, kan ich nicht urtheilen. Mit welchem Grunde Sie nach Seite 12 vor das Judenthum Parthey genommen, entdecken wir aus Ihrer künftigen Erklärung, und ich sage noch weiter unten, was ich davon erwarte.

Noch

Noch auf Seite 12 wolten Sie , mein Herr , die Rabbinische Blöse meiden , und Sie bleiben doch würklich im Gedränge. Ganz kaltfinnig gegen alle Triumphe , die Christliche Gelehrte gegen die Juden erhalten , heiset es weiter : „ Ohne den mindesten „ Widerspruch von meiner Seite , hätte „ ieder Kenner und Halbkenner des Rabbinis „ schen , aus Schartecken , die kein vernünftiger Jude liest noch kennet , sich und seinen „ Lesern den lächerlichsten Begriff von dem „ Judenthume machen mögen. “ Mit dieser Erklärung blendet man nur seichte Modesleser , und sie ist die Sprache vieler Juden , die sich nicht besser vertheidigen können. Sie ist auch die Sprache misvergnügter Proselyten , die nach ihrer Taufe bey den Christen

kein irdisches Reich des Messias finden. Da mus alles erlogen seyn, was gelehrte Christen von den irrigen und schädlichen Meynungen der Juden sagen.

Aber, wie verstehen wir nun hier einander, mein Herr Mendelssohn? Die meiste Rabbiniſche Schriften sind vielleicht nicht nach Ihrem Geschmacke: und Sie nennen solche deswegen Schartecken? Aber der groſe Haufe Ihres Volkes bildet sich doch nach diesen Schartecken. Die Synagoge berufet sich auf diese Schartecken. Und die Rabbinen weisen mehr auf diese Schartecken, als auf die Göttliche Bücher. Unſre Michaelis, unſre Semler, unſre Chriſtoph Wolfe, unſre Buxtorſe, unſre Seldene, unſre Vitringa, unſre

unsre Wagenseile, unsre Lightfoote, unsre  
Schöttgen, unsre Schudte, unsre Difens-  
bache, unsre Maie, unsre Eisenmenger,  
unsre Pfeifer, unsre Glassius, und wen ich  
sonsten der Kürze wegen nicht nenne: alle  
solche Leute beschreiben das Judenthum aus  
Schartecken. So urtheilet Herr Mendelssohn,  
und diese Männer betrügen also, nach dem  
Urtheile unsers Weltweisen, sich und ihre  
Leser.

Ueberlegen Sie, mein lieber Weltweiser,  
wie Sie diesen Ausspruch nach der gelehrten  
Geschichte vertheidigen. Denn was soll hier  
eine Kavalierrmäßige Entscheidung? Das  
unerfahrene Publikum darf in so mislichen  
Puncten nicht geblendet werden: und ich

übersähe Ihnen lieber zehen Stolper in Ihrem Phädon, als die einige verwegene Urtheil. Aber unsre Christliche Gelehrte beweisen ia die Thorheit der Jüdischen Lehren unter andern auch aus eben demenigen Büchern, die Sie, mein Herr, in den Anmerkungen Ihres Sendschreibens anführen. Sie, Herr Mendelssohn, berufen sich also ebenfals auf Echarteken, wenn Sie die Blöße des neuern Judenthums bedecken und vertheidigen. Sie verdienen also, nach Ihrem eigenen Urtheile, eben so wenig Glauben bey Ihrer Vertheidigung, wie Sie den gelehrten Gegnern der Juden zugestehen.

Auf Seite 13 sagen Sie: „Nach den  
 „ Grundsätzen meiner Religion soll ich nie  
 „ mand,

„ mand , der nicht nach unserm Gesetze ge-  
 „ bohren ist , zu bekehren suchen. Dieser  
 „ Geist der Bekehrung , dessen Ursprung  
 „ einige so gerne der Jüdischen Religion auf-  
 „ burden mögten , ist derselben schnurstracks  
 „ zuwider. Alle unsre Rabbinen lehren ein-  
 „ müthig , daß die schriftlichen und mündlich-  
 „ en Gesetze , in welchen unsre geoffen-  
 „ bahrte Religion bestehet , nur für unsre  
 „ Nation verbindlich seyen. Mose hat uns  
 „ das Gesetz geboten , es ist ein Erbtheil  
 „ der Gemeine Jacob.“ Und hier berufen  
 Sie sich in der Anmerkung auf den Talmud  
 und auf den Maimonides. Ich wünschte,  
 daß wir beide Stellen ausführlich vor uns  
 hätten , und ich übersehe vieles wegen der  
 Kürze. Nach Lightfooten urtheilen freylich  
 die

die Talmudisten sehr übel von den Profely-  
ten. a.) Aber eine genauere Geschichtskunde  
widerspricht hier gleichwohl dem Herrn  
Mendelssohn.

Hey Seite die Streitigkeit, zu welcher  
Zeit eigentlich die verschiedene Theile des  
Talmuds bey den Juden erschienen. b.)  
Genug die ältern Juden entdecken eine merk-  
liche Bekehrungssucht. Wovor sonst dagegen  
die Verordnungen der Kaiser? Wir befrag-  
en nur wegen der Kürze des Justinianus  
Gesetz

---

a.) Lightfoot, horae Hebr. et Talmud, ad 4 Evang.  
in Matth. 23, 15.

b.) Jo. Christoph. Wolfii Biblioth. Hebr. P. II.  
p. 658. et ff.



Gesetzbuch: und Honorius, Theodosius, und Valentinianus. belegen die Juden mit der Konfiscation der Güter, mit der beständigen Landesverweisung, und endlich gar mit der Todesstrafe, wenn sie einen Christen beschneiden, und wenn auch so gar dieser Christe einig Juden Leibeigener wäre. c.) Vorvor aber diese strenge Kaiserliche Gesetze, wenn die damalige Juden keine Gelegenheit dazu gegeben hätten? Denn daß die Gesetze verschiedener Kaiser, die wir in dem Codice Justiniano gesammelt finden, meistens bey

---

c.) L. 16 et 18. Cod. de Jud. et coelic. . L. 1. Cod. ne Christ. mancip. In der Leipziger Gothofredischen Ausgabe findet sich bey den angeführten Gesetzen noch weitere Erläuterung.

wirklichen Veranlassungen geschrieben worden; das weiß schon ein mittelmäßiger Schüler der Rechtsgelehrten.

Und daß nun die Juden in den ältern Zeiten gerne Proselyten machten, es mogte mit Wohlstand oder ohne Wohlstand geschehen: und daß diese Befehrungsbegierde der Juden so wohl unter den Großen, wie unter dem Pöbel herrschete; das lehret uns Josephus an verschiedenen Orten. Syrkazus besiegte die Idumäer, und sie mußten die Beschneidung und Jüdische Gesetze annehmen, wenn sie in ihrem Vaterlande bleiben wolten. d.) Aristobulus foderte von den  
über

---

d.) Jof. Ant. Jud. I. 13. c. 9. §. 1. ed. Havercamp.

überwundenen Ituräern eben diese Bedingung. e.) Zween vornehme Tracheniten flohen zu den Juden, und sie wären zur Beschneidung gezwungen worden, wenn es Josephus nicht verhindert hätte. f.) Und was mußten alle Juden in Rom erdulden, als die Römerin Fulvia von vier Jüdischen Betrügeru zu dem Jüdischen Glauben überredet, und dabey, unter dem Scheine der Ausdacht, ihres Goldes und Purpurs beraubet wurde? g.) Lieget nun Ihre unrichtige

Schilz

---

e.) *Jof. Ant. Jud. l. 13 c. 11. §. 3. ed. cit.*

f.) *vita Jof. §. 23. ed. cit.*

g.) *Jof. Ant. Jud. l. 18. c. 3. §. 5. ed. cit.* Man lese noch mehrers über diese ganze Periode in *cur. philol. Wolf. et in not. Weissen. ad Matth. 23, 15.*

Schilderung Jüdischer Grundsätze nicht am  
 Tage, mein Herr Mendelssohn? (Der  
 vörling vorher ist dann, und ist und ist  
 „Alle übrige Völker der Erde,“ sagen  
 Sie weiter auf Seite 14, „glauben wir, seyen  
 „ von Gott angewiesen worden, sich an das  
 „ Gesetz der Natur und an die Religion der  
 „ Patriarchen zu halten.“ Und worinn be-  
 steht denn die Religion der Patriarchen?  
 Und vergessen Sie vielleicht so viele Weissas-  
 sungen der Propheten, nach welchen die  
 Völker nach dem Gott Jakobs fragen,  
 und nach dem Berge des Herrn gehen  
 sollen? Oder erklären Sie diese Stellen in  
 dem gewöhnlichen Geschmacke der Tals-  
 mudisten?

Gleich

Gleich darauf heisset es auf Seite 14 und 15: „ die ihren Lebenswandel nach den „ Gesetzen dieser Religion der Natur und der „ Vernunft einrichten, werden tugendhafte „ Männer von andern Nationen genens „ net, und diese sind Kinder der ewigen Ges „ ligkeit. “ Nach Herrn Mendelssohnen, und nach der exoterischen Sprache der Rabbinen. Aber ganz anders nach dem Eisenmenger. h.)

Daß die Rabbinen einem Neuanzutretenden nach Seite 16 und 17 vor der Aufnahme viele Schwierigkeit machen, das haben sie mit andern Secten gemein. Zum Beyspiele

---

h.) Eisenmengers entdecktes Judenth. 2 Th. 4 Kap.

spiele mit den Pythagoräern. Es ist billig, wenn es aus guten Absichten geschieht. Aber die Strafe, vor welcher sich die Diabinnen nach meinem Vorhergehenden fürchten müssen, darf nicht der Hauptgrund seyn. Und in Holland sollen sich die Juden wegen dem Profelytenwerben, etwas weniger fürchten. Die heimliche Juden aus Spanien und Portugall gehen wenigstens nach Holland, wenn sie sich wollen beschneiden lassen; und die getaufte Juden finden dort ebenfals ihre elende Zuflucht, wenn sie von den Christen wieder zurücker treten.

Auf Seite 17 und 18 spottet Herr Mendelssohn über die Missionen der Christen. Daß aber hier, nach dem Urtheile des Jüdischen

schen

ſchen Weltweiſen, die Grönländer das Geſetze  
der Natur beſſer beobachtet, als geſittetere  
Völker, das iſt ſo hingefchrieben: und ich  
erwarte keine Richtigkeit in den hiſtoriſchen  
Schilderungen meines Gegners.

Daß Sie, mein Herr Mendelsſohn, einen  
Solon oder Konfucius, nach Ihrer Seite 19,  
lieben und bewundern können; das hoffe ich  
von Ihrem edeln Herzen. Daß aber die  
Grundsätze der neuern Jüdiſchen Religion  
diese Liebe und Bewunderung mit ſich bringen  
oder zulassen; davon finde ich das Gegentheil  
bey dem Wiſſenmenger. i.) Aber bey aller  
Liebe und Bewunderung wollen Sie, mein

C 2

Herr,

i.) Entd. Judenth. 1. Th. 15 Kap.

Herr, diese Weisen nicht bekehren? Das ist doch wirklich eine sehr kalte Liebe. Und wenn nun Konfucius oder Solon gegen das erste Gebot des Noah handeln? k.) Wenn diese Weise entweder selber, wie Ihr reinglaubiger Sokrates, den Götzen dienen, oder wenigstens den Götzendienst in der Verfassung ihres Volkes anordnen und zulassen? Wenn sie also ienen alten Richtern und Königen von Israel gleichen, die das Volk sündigen machten? Wollen Sie denn gegen dieses Vergehen gar nichts sagen, mein fester Jude? Und wie können wir den alten Weisen den Götzendienst mit gutem Erfolge abrathen, wenn wir ihnen

nicht

---

k.) Man sehe die Anmerkung b, auf Seite 14 des Mendelssohnischen Schreibens.



nicht zugleich eine bessere Religion vorlegen?  
 Und über die Lehren wolten Sie sich mit dem  
 Solon und Konfucius bald einverstehen?  
 Auch mit dem Pythagoras und Plato?  
 Leichtlich mit beiden letztern, als ein Kabbalifte.  
 Aber doch nicht, als ein ächter Leibnizianer.  
 Und denn dünket Sie noch auf eben dieser  
 Seite 19: „wer in diesem Leben die Menschen  
 „ zur Tugend führe, könne in jenem nicht vers  
 „ damit werden.“ Aber wenn nun jemand  
 die Menschen ganz unrichtig zur Tugend  
 führet? Oder wenn jemand andre zur Tugend  
 führet, und doch selber die Wege des Lasters  
 gehet?

Was ich nun in der Folge vorbeylasse, das  
 will ich Ihnen, mein Herr Mendelssohn, noch

nicht einräumen. Bey Ihrer Erklärung auf Seite 31 weiß ich fast nicht, ob man sehr in Sie dringen sollte: das Christenthum öffentlich zu beurtheilen. Gehen Sie in allem redlich zu Werke, so fehlet es Ihnen doch an der Stärke der Einsichten in die Geschichtskunde. Ihr Schreiben an den Herrn Lavater verstößet gegen die Jüdische Geschichte, Ihr Phädon gegen die Griechische und philosophische Geschichte, und in Ihrer Abhandlung lassen Sie den Plato Dinge sagen, davon er das Gegentheil behauptet. Aber so schreiben Sie denn nur, das mit der schwindelhafte Rousseau den Christen nichts vorwerfen dürfe. Ich weiß es schon zum voraus, daß Ihre Angriffe gegen das Christenthum nur fürchterliche Bilder einer Zauberlaterne seyn werden. Oder wenn Sie

lieber

lieber schweigen, so glauben doch nur feichte Leute mit dem Rousseau: als wenn die Juden gegen das Christenthum so viele Geheimnisse wüßten? In welchem Schlaraffengeschichtsbuche sollten doch diese Geheimnisse zu finden seyn? So lange nicht Harbouin, mit seinen hitzigen Fieberanfällen, vor Ihnen sieget; so lange werden Sie, mein Herr Mendelssohn, mit allen Lasten von Rabbinen, und mit allem erzwungenen philosophischen Schimmer, gegen das Christenthum nicht das mindeste gewinnen.

Noch etwas wenigß von den Streitigkeiten unter uns beiden, mein Herr Mendelssohn. Auf meine flüchtige Vergleichung der Weltweisheit und der Meskunde haben Sie sich

nicht eingelassen: und dem Journal Encyclopedique antworte ich in der Vorrede zu meiner Zulässigkeit der Eide. Herr Professor Lambert weiß aus meinem Handschreiben den Entwurf eines größern Werkes, von welchem diese flüchtige Vergleichung nur der Vorbote war. Und sollte mein Antiphädon nur ein Modebüchelgen werden, so könnte ich füglich damit zu Hause bleiben. Ich würde neben dem Herrn Scheizmerath Klotz und Herrn Professor Kiedel nur Johann Vallhorn seyn. Aber ich suche wirklich mehr in diesem Werke, als die Rolle eines Gegners von Herrn Mendelssohn. Unters dessen ist hier ein kleiner Vorschmack.

Wie unrichtig bildet Herr Mendelssohn die Griechische Priesterschaft. Als ein Nachschreiber

Schreiber des Schaftsbury, da doch Schaftsbury  
 von dem Schuckford widerleget worden.  
 Und was Schuckford von der Griechischen  
 Priesterschaft überhaupt beweiset, das beweise  
 ich noch insonderheit von der Atheniensischen.  
 Wie unrichtig bildet Herr Mendelssohn das  
 Ansehen der Sophisten, und wie unrichtig die  
 Religion des Sokrates. Plato giebt dem So-  
 krates einen einigen allerhöchsten Gott, und  
 viele Untergötter: aber Xenophon nur viele  
 Götter. Dieses bemerke ich gegen angesehene  
 neuere Gelehrte, die selber das Urtheil des  
 Plato von dem Sokrates dem Xenophon nach-  
 setzen. Bey den Heidnischen Geheimnissen  
 halte ich zwischen Herrn Bruckern und War-  
 burtonen ein Mittel, und bey dem Schutzgeiste  
 des Sokrates bin ich mit Herrn Mendelssohnen

aus guten Gründen ziemlich einig. Ob die  
 Tugend gelehret werde, diese Frage vermeneget  
 mich mit dem Herrn Clericus, wie mit Herrn  
 Mendelssohnen: in dessen philosophische  
 Schriften ich hier eine merkliche Ausschwei-  
 fung nehme.

In dem zweyten Theile meines Antiphä-  
 dons beurtheile ich den Platonischen Phädon.  
 Ich bin kein bloßer Uebersetzer, wie Herr Pro-  
 fessor Köhler. Plato liefert in seinem Phä-  
 don einen Schatz von alter Gelehrsamkeit,  
 und, neben seinen philosophischen Grillen, die  
 Denkungart eines sich selbst gelassenen Ver-  
 nunftweisen. Plato muß in seinen Sätzen  
 aus ihm selber erkläret, und mit andern Alten  
 und Neuern verglichen werden: und man siehet  
 endlich,

endlich, wie wenig die menschliche Einsicht  
ohne Offenbarung vermöge.

In meinem dritten Theile gehe ich nicht nur  
gegen den Mendelssohnischen Phädon, sondern  
ich beobachte auch die Schwäche andrer Welt-  
weisen. Ich untersuche dabey, woher doch  
manche philosophische Hypothesen zu demien-  
gen Ansehen gestiegen, daß sie von einigen Got-  
tesgelehrten fleißiger geprediget werden, als die  
lautere Milch des Evangeliums; und warum  
man sie gleichsam unter die articulos stantis  
et cadentis ecclesiae zehlet, da man doch in  
strengen Beweisen nichts damit ausrichtet.  
Ich untersuche auch, wie weit Herr Mendels-  
sohn von dem Plotinus borgen könne. Man  
kennet schon meine Gesinnung aus der flüch-

...tigen

tigen Vergleichung der Weltweisheit und der  
 Meskunde. Freylich muß ich selber endlich zu  
 der Bibel fliehen. Aber da ich schon als ein  
 Schriftforscher bekant bin, der nicht Postillens-  
 mäsig erkläret, oder bey der gemeinen Leyer  
 bleibet, welches Geschreye machen denn ein  
 paar Journalisten, noch ehe ich erscheine?  
 Meine philosophische Bemühungen gehen über-  
 haupt dahin: aus der Unzulänglichkeit der  
 Vernunft auf die Nothwendigkeit der Offen-  
 barung zu führen. Und die Unsterblichkeit der  
 Seelen und der künftige Zustand sind freylich  
 solche Lehren, bey welchen ein geometrischer  
 Geist die Unzulänglichkeit der Vernunft mit  
 vollen Händen greifet: und ein Schüler des  
 Euklides lachet nur über metaphysische Spin-  
 nengewebe, sie mögen auch noch so neue Er-  
 findungen heißen.

Frey:



Freylieh weiß ich selber nicht, ob ich noch alles versprochene liefern werde. Meine Leizbeschwachheit ist in Frankfurt am Mayn notorisch. Mein würdiger Freund, Herr Doctor Peltmann, verbietet mir noch immer alles anhaltende Nachdenken: und ich erfahre gar öfters, daß dieses Verbot mit allem medicinischen Grunde geschiehet. Also muß ich denn nur langsam gehen, und erwarten, wie lange mich die Vorsehung noch leben läffet. Aber sollte ich allenfals wieder zu Kräften kommen, so werde ich, so wohl bey dem Antiphädon, als bey andern Arbeiten, folgende Regeln beobachten.

Herr Mendelssohn oder ein anderer Segner muß sich selber gegen mich in den Kampfplatz wagen, oder sonsten einen nahmhafsten und gründs

gründlichen Champion gegen mich stellen. Mit denienigen Journalisten, die mich bisher gestriegelt, mit Bibliotheken berielenden Scriventen, mit Scurrilischen Briefen, mit Allmachten von eben dem Schlage, und wie dergleichen Ninderpoffen weiter heissen mögen: mit allem diesem Poffenspiele verderbe ich nicht gerne ein Wörtgen. Ich genieße die Zuneigung angesehenener und rechtschaffener Leute. Ich genosse die Zuneigung meiner Frankfurztischen Mitbürger, noch ehe ich sonderlich als Schriftsteller erschiene. Und so gar eine Hochwürdige Theologische Facultät in Göttingen hält mich schon gegen die stürmische Journalisten schadlos. 1.) Also schreyen denn diese

---

1.) Eben da ich dieses Schreiben beschliesen will,  
so

Herrn, so lange sie wollen. Die vernünftige Welt weiß schon längstens, was sie denken soll. Ich wünsche Ihnen sämtlich alles dauerhafte

so bringet man mir das gedruckte Theologische Bedenken derer Herrn Göttinger über die Sittlichkeit der Schaubühne des Herrn Senior Grezes. Da nun der Herr Senior mir die Ehre erzeiget, und aus meinen Pflichten des Christlichen Dichters einen Auszug machet: da eben dieser verdiente Gottesgelehrte mit meiner Arbeit so wohl zufrieden ist, und da die berühmte Herrn Göttinger mit dem Herrn Senior so genau übereinstimmen; so billigen Sie zugleich meine eigene Gedanken. Ich will deswegen auch hier gegen alle fernere Anfälle meiner Tadler an die Hochwürdige Göttingische Facultät in eventum appelliret haben, und es bey Ihrem Einsichtsvollem Schiedsrichterlichen Ausspruche bewenden lassen. Insonderheit belieben diese verdiente Gottesgelehrte zu entscheiden: ob ich in meinen Pflichten des Christlichen Dichters den unsinnigen Gedanken geäußert: daß die Weissagungen der Propheten in die natürliche Religion gebören? Denn dieser Thorheit beschuldiget mich die Kaiserlich privilegirte Hamburger neue Zeitung an eben dem Orte, wo ich dem Christen in der Einsamkeit die Wahrheit sage.

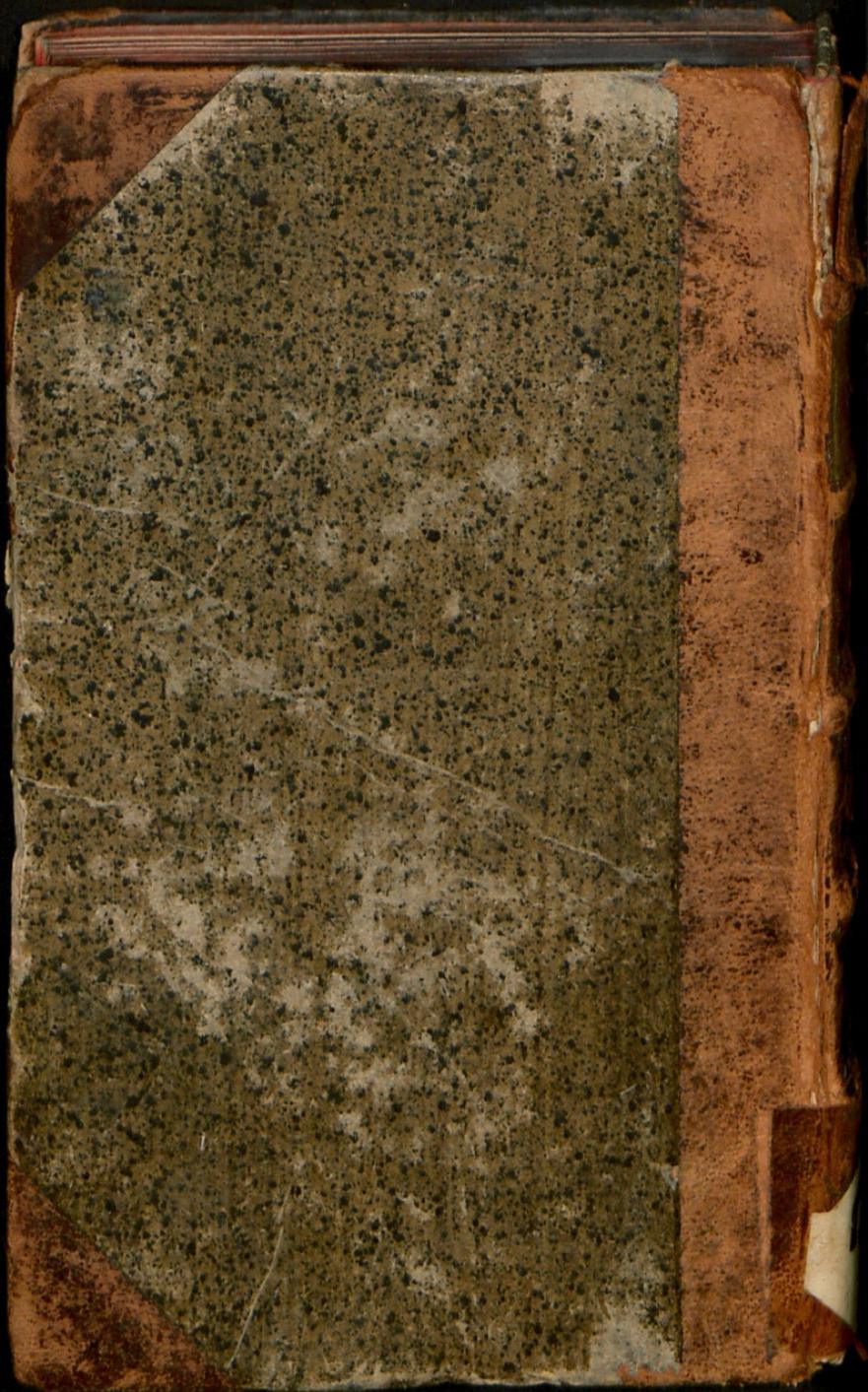
haste Gute: wenn sie gleich, wie schon geschehen, über diesen meinen Wunsch von neuem spotten sollten. Und auch Ihnen, mein Herr Mendelssohn, wünsche ich hier wiederum dieses dauerhafte Gute. Und wenn wir auch künftig noch so hart zusammensossen sollten: und wenn gleich die Jungfer Meyern, bey einer nahen dritten Auflage, sehr frey von Ihnen urtheilet; so werde ich Ihnen dennoch beständig und von ganzem Herzen alles dauerhafte Gute wünschen. Völlig in dem Sinne, in welchem es die Christen wünschen müssen, und als

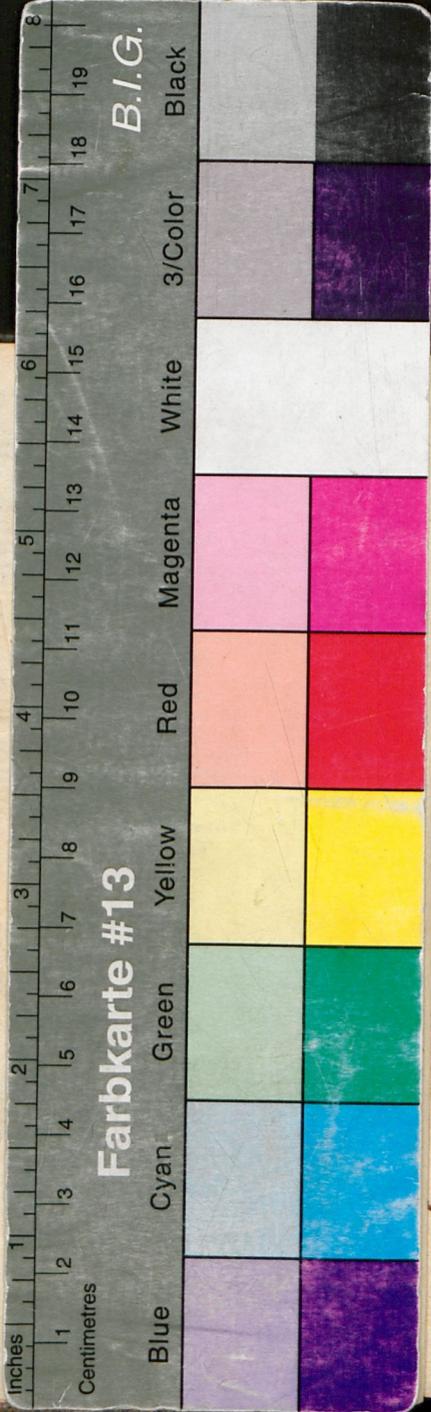
Ihr

Frankfurt am Mayn,  
den 26ten Hornung, 1770.

wahrer und unpartheyischer Verehrer,  
Johann Balthasar Kölbele.







Schreiben  
an den  
Herrn Moses Mendelssohn

über die  
Lavaterische und Kälbelische Angelegenheiten  
gegen  
Herrn Mendelssohn

von  
Johann Balthasar Kälbele  
beider Rechte Doctor und Ehrenmitglied der Königlich Sax-Weimarischen  
deutschen Gesellschaft in Weimar.



Frankfurt am Mayn  
gedruckt mit Andreäischen Schriften  
1770.